Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 24 — **Marburg i. H., den 16. Juni 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1 Mark: Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Vom Cherubinischen Wandersmann — Die Entchristlichung der Politik, eine Ursache der Weltnot. Erste Hälfte — Vom Lebenswerk Rudolf Steiners (Rittelmeyer u. A.) — Das Verhältnis des Neuprotestantismus zum Sozialismus — Zeitschriften-Umschau 6 Schluß — Augustusburger Pfingsttagung 1921 — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Cherubinischen Wandersmann

Der Furche-Verlag in Berlin hat soeben in schöner Ausstattung eine Auswahl von Schriften Jacob Böhmes veröffentlicht unter dem Titel „Die hochteure Pforte, da der Mensch sich selber beschauen und zum übersinnlichen Leben gelangen mag" — in Nachahmung des Titels einer Böhmeschen Schrift. Man ist erstaunt, wenn man (wie ich) Böhme zum ersten Mal liest, über die Wucht seiner Sprache und die Tiefe seiner Gedanken.

*

Gott wohnet in dem edlen Bildnis und nicht im Sternen- und Elementengeiste; er besitzet nichts, als nur sich selber in seinesgleichen. Und ob er wohl etwas besitzet, als er dann alles besitzet, so ergreifet ihn doch nichts, als nur das, so von ihm entsprungen und herkommen ist, als die Seele in der Gleichheit Gottes.

Aber hören wir heute lieber noch Angelus Silesius, des Görlitzer Schusters Landsmann und Jünger. In Christentum und Gegenwart, Juni 1921, steht ein Aufsatz von Rittelmeyer: „Aus dem Birgwitzer Wintergarten", der uns herzlich ergriff. Da gibt Rittelmeyer zum Schluß (nach Nr. 41 der Inselbücherei) einige weniger bekannte Verszeilen von dem Cherubinischen Wandersmann, die wir uns nicht versagen können hier wiederzugeben.

Lieb üben hat viel Müh: wir sollen nicht allein
Nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Nimm, trink, so viel du willst, es steht dir frei:
Die ganze Gottheit selbst ist deine Gasterei.

Mir dient die ganze Welt, ich aber dien allein
Der ewgen Majestät: wie edel muß ich sein!

Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, für dem er kniet, verwandelt innerlich.

Gott, Teufel, Welt und Alls will in mein Herz hinein:
Es muß ja wunderschön und großen Adels sein!

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ewge Wonne,
Gleich wie der Strahl nichts ist als Sonn in seiner Sonne.

*

Freund, solln wir allesamt wie immer Eines schrein,
Was wird das vor ein Lied und vor Gesinge sein?

Ihr Menschen, lernet doch von Wiesenblümelein,
Wie ihr könnt Gott gefalln und gleichwohl schöne sein.

Ach daß wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein jeder seinen Ton mit Lust zusammenschrein!

*

Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen!

Die Entchristlichung der Politik, eine Ursache der Weltnot

1

Angesichts der furchtbaren Vergewaltigung, die uns seit Kriegsende täglich und stündlich angetan wird, bleibt unserem hilflosen Volk kein anderes Rettungsmittel als der unausgesetzte Appell an das christliche Gewissen der Völker. Wir müssen es immer und immer wieder hinausrufen, daß alle Bedrückung und Ausbeutung von Volksgemeinschaften dem Liebesgebot des Evangeliums zuwider ist. Aber noch ist der Widerhall, den solches Rufen draußen bei den Völkern findet, nur schwach. Es sind nicht nur taub dagegen alle die, deren einziger Gott die Macht und die Gewalt ist; ablehnend verhalten sich in großer Zahl auch Menschen, die ihre persönliche Lebensführung nach christlichen Ideen einrichten und die in ihren Beziehungen zu ihren Arbeitnehmern und ihren bedürftigen Brüdern christliche Grundsätze walten lassen. Für die Beziehungen der Völker zu einander wollen sie nur das Machtinteresse ihres Landes, den „heiligen" nationalen Egoismus gelten lassen, mögen auch ungezählte Angehörige anderer Volksgemeinschaften darüber sittlich und physisch zu Grunde gehen.

Und im Innern unserer Volksgemeinschaft wird unsere Not nicht zum wenigsten veranlaßt durch die Ausbeutung eines Standes durch den andern. Der Bauer beutet den Städter aus, der Produzent und Kaufmann in weitem Maße den Abnehmer. Es tobt ein Kampf Aller gegen Alle. Und auch hier sind es wiederum nicht nur nackte Geldmenschen, deren einziger Gott der persönliche Vorteil ist, auch Menschen, die es sonst mit ihrem Christentum ernst nehmen, in ihrem persönlichen Verhalten, in ihren Beziehungen zur Familie, die eine offene Hand haben für allerlei Not, glauben bei ihrer Preisfestsetzung allein ihr persönliches Interesse entscheiden lassen zu dürfen, mögen auch viele Tausende von Volksgenossen dadurch verkümmern.

Bei allen diesen an sich auf dem Boden des Christentums stehenden Persönlichkeiten bestimmt das Christentum immer nur einen Teil ihrer Lebensäußerungen und Lebensbeziehungen, für die übrigen lehnen sie die Anwendung christlicher Grundsätze ab. Wir kommen aber aus unserer Völkernot und Volksnot nur heraus, wenn wir einsehen, daß das Liebesgebot des Evangeliums alle Lebensäußerungen und Lebensbeziehungen der Menschen durchdringen und bestimmen muß. Davon sind wir aber noch weit entfernt, nicht bloß im Wollen sondern auch in der Einsicht, der Voraussetzung alles Wollens. Daß es so ist, liegt nicht nur in menschlicher Verderbtheit, Bequemlichkeit und Eigensucht, sondern ist in der Eigenart der christlichen Gesellschaftstheorien tief begründet.

Soweit ich sehe, sind drei Ursachenreihen an dem heutigen Zustand der christlichen Gesellschaftstheorie, den man nicht anders denn als Systemlosigkeit bezeichnen kann, schuld. Einmal verzichtet das Evangelium selbst, so sehr es den Liebes-

gedanken zur zentralen ethischen Forderung erhebt, auf jede planmäßige Umgestaltung der Ordnungen dieser Welt. Ursache hiervon ist außer anderen Gründen der Glaube an das baldige Weltende. Wenn die ganze äußere Ordnung des Daseins einer untergehenden Welt angehört, wozu soll man sie ändern? Zum Anderen läßt der Glaube an die Erbsündigkeit aller Kreatur, wie er zuerst bei Paulus zu Tage tritt, alle Ungleichheit und Ungerechtigkeit auf der Welt, alle Not und Trübsal als göttliche Strafe erscheinen, die wir als etwas Unabänderliches auf uns zu nehmen haben. Von diesem Gedankengang ist aber Luther aufs stärkste beeinflußt, und das gibt seiner ganzen Gesellschaftsauffassung den Charakter des Passiven, Leidenden. Und endlich wollen Manche Religion als etwas ganz Inwendiges, Höchstpersönliches, Weltabgewandtes ansehen, die lediglich veräußerlicht und verflacht, wenn sie mit den Dingen und Ordnungen dieser Welt in Berührung tritt.

Den Gedanken vom kommenden Weltende und von der Erbsündigkeit aller Kreatur in der alten massiven Weise teilen wir nicht mehr, wohl aber tritt uns die Auffassung von dem ganz inwendigen Charakter aller Religion hemmend in den Weg. Man wird schon fragen müssen, wie es denn den höchstpersönlichen Charakter des Religiösen stören soll, wenn es eingeht in die Ordnungen dieser Welt und sie so gestalten will, daß religiöse Ideale durch sie und in ihnen verwirklicht werden können. Aber darüber hinaus stellt jene Beschränkung des Religiösen auch eine Unmöglichkeit dar. Der Mensch ist ja täglich, stündlich genötigt, zu handeln, und dieses Handeln muß, soweit es sich im größeren Rahmen vollzieht, sich auf Staat oder Wirtschaftsleben bezieht, wenn es nicht auf Zufall, auf Augenblickseinfälle hinaus soll, von allgemeinen Prinzipien bestimmt sein. Außerdem sind die großen Ordnungen des menschlichen Gemeinschaftslebens, Staat, Recht, Wirtschaftsleben, Völkergemeinschaft nicht etwas ewig Feststehendes, sondern dem Wandel Unterworfenes, und zum Andern äußern sie in ihrer jeweiligen Prägung Wirkungen verschiedenster Art, namentlich auch auf das sittliche Sein des Menschen, günstige und ungünstige. Schlechte Wohnungsverhältnisse z. B. bringen den Menschen nur zu leicht auch sittlich herunter. Wer also will, daß die menschlichen Ordnungen ein Höchstmaß sittlich günstiger Wirkungen hervorbringen, wird sie so gestaltet wissen wollen, daß sie jenes Ideal zu verwirklichen imstande sind.

Man hat es nun in den Kreisen des Luthertums als einen ungeheuren Fortschritt gepriesen, daß es mit der in der katholischen Kirche gebräuchlichen Bevormundung der weltlichen Ordnungen aufgeräumt und sie ihren eigenen aus ihrem Wesenscharakter sich ergebenden Gesetzen zurückgegeben hat. So sehr an sich die Befreiung der weltlichen Ordnungen von ihrer Unterwerfung unter den Machtspruch einer unfehlbaren Lehrgewalt zu begrüßen ist, hat man doch im Luthertum das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; die Auffassung, als gäbe es aus der Eigenart von Staat, Recht, Wirtschaft usw. herausquellende Gesetze, stellt eine gefährliche Selbsttäuschung dar, die die verhängnisvollsten Folgen nach sich gezogen hat und noch nach sich zieht. Solche Gesetze gibt es einfach nicht. Was dafür ausgegeben wird, sind weiter nichts als Besiegelungen und Verklärungen der Wirklichkeit, nächstliegende Zweckmäßigkeitsanregungen, zusammengeraffte Einzelmaßregeln ohne inneren Zusammenhang, Produkte gewisser Tradition und Einflüsse gewisser Milieus, auch Veräußerlichungen und Verflachungen sittlicher Natur. Die obersten Gesetze für die Gebiete unseres gesellschaftlichen Seins, für Staat, Recht, Wirtschaft können nur sittlicher Natur und für den, für den alle Sittlichkeit religiös fundamentiert ist, religiös-sittlicher Natur sein. Oedigkeit und Herzenshärte sind die Folgen, wenn sich die Religion ihres belebenden unmittelbaren Einflusses auf das Kulturleben begibt. Auf dem Gebiete der Völkerbeziehungen sehen wir heute die verderblichen Wirkungen dieser religiösen Abstinenz.

Aber welches sind nun die sittlichen Grundsätze, aus denen wir letzte Leitgedanken für die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnungen ableiten können? Für uns können dabei nur die sittlichen Ideen des Evangeliums in Betracht kommen, da sie schlechthin unüberbietbar sind. Dabei darf uns nicht schrecken, daß das Evangelium selbst aus zeitgeschichtlichen Gründen von der Anwendung jener Ideen auf die Gestaltung der äußeren Ordnungen abgesehen hat; denn wir sind nur an den Geist, nicht an den Wortlaut des Evangeliums gebunden. Im Evangelium sind es nun 2 Hauptideen, die uns bei unserer Grundlegung voranleuchten: der Gedanke der Bruderliebe und der Brüderlichkeit, dann der Gedanke vom unendlichen Wert der Menschenseele. Die erstere Idee begreift die Forderung des restlosen Eintretens für die Armen und Bedürftigen, der Gerechtigkeit, Verträglichkeit, Friedensliebe, Milde, Bescheidenheit, Billigkeit, die zweite Idee umfaßt den Glauben, daß jeder Mensch in sich die Bestimmung trägt, zur sittlichen Höhe zu gelangen, daß er, wenn er nur will, sich in dieser Richtung entwickeln kann. Freilich stellt sich uns bei einer solchen Ableitung eines Gesellschaftsprogramms aus den sittlichen Grundideen des Evangeliums heraus auf evangelischem Boden eine Schwierigkeit in den Weg: Auf evangelischem Boden gibt es keine unfehlbare Lehrgewalt, die oberste Gesetzgeberin auf sittlich-sozialem Gebiet wäre. Das hat zur Folge, daß alle Vorschläge einer christlichen Gesellschaftsreform nur Meinungen Einzelner sein können, die ja nach ihrer Lebenserfahrung, ihrem Milieu, ihrer Tradition, ihrem Temperament auch zu verschiedenen Forderungen gelangen können. Immerhin halte ich die Gefahr für nicht sehr groß, da aus einer gewissen Situation heraus über zahlreiche Programmpunkte sich eine Einigung erzielen lassen wird. Mangelnde Uebereinstimmung in anderen Punkten aber kann und muß ertragen werden.

Ueber eine Grundbedingung einer nutzbringenden programmatischen Arbeit müssen wir uns freilich einig werden: not tut unbedingter Wirklichkeitssinn, richtige Abschätzung der heute vorhandenen Motive und Kräfte im Menschen- und Völkerleben. Wir müssen die Menschen sehen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, und uns von jedem übertriebenen, weil ungesunden Optimismus fernhalten. So mancher wohlgemeinte Versuch einer neuen christlichen Gemeinschaftsbildung ist zerschellt, weil er diese fundamentale Wahrheit übersehen hat. Es gilt, aufs sorgfältigste die technischen Möglichkeiten der Reform zu erforschen; hier ist dann der Platz für den nach der Auffassung des Luthertums zur Alleinherrschaft berufenen Fachtechniker; seine Aufgabe ist indes nicht, die letzten Ziele zu finden, sondern die Verwirklichungsmöglichkeiten für diese Ziele durchzuarbeiten. Ein heißes Herz und ein kluger abwägender Verstand müssen sich gegenseitig ergänzen. Und noch ein Anderes gilt es zu beachten: Wir haben nicht nur Forderungen zu stellen wegen der Beschaffenheit der menschlichen Ordnungen, sondern auch wegen des Verhaltens der unter ihnen lebenden Menschen; wir brauchen also nicht bloß eine christliche Gesellschaftsethik, sondern ebenso sehr und vielleicht noch nötiger eine christliche Berufs- und Gesinnungsethik.

Im Vordergrund der Erörterung und des Streites stehen heute die sozialen und die nationalen Probleme. Eine christliche Gesellschaftstheorie wird sich darum in erster Linie mit ihnen auseinanderzusetzen und ihre Stellung ihnen gegenüber zu präzisieren haben.

Frankfurt a. M. Ernst Cahn

Vom Lebenswerk Rudolf Steiners

Auf alten heiligen Bildern ist der Täufer Johannes dadurch kenntlich gemacht, daß er mit bescheidener Geberde die Hand hindeutend richtet auf den Größeren, der im Hintergrunde herannaht. Ohne solchen Vergleich durchführen zu wollen, was nicht im Sinne des vorliegenden Buchs, noch des Mannes wäre, von dem es kündet: demütig verehrende Heroldsstimmung atmen die Bekenntnisse der zehn Männer, die sich zusammengetan haben, von Steiner und seinem Werk zu zeugen.*) Und auch

*) Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Eine Hoffnung neuer Kultur. Mit Beiträgen von Lehrer Michael Bauer-Nürnberg, Prof. Dr. Hermann Beckh-Berlin, Dr. jur. Roman Boos-Dornach, Stadtbibliothekar Dr. Rich. Dedo-Breslau, Dozent Dr. Rich. Eriksen-Kristiania, Hauptprediger D. Dr. Geyer-Nürnberg, Dr. Erich Schwebsch-Berlin, Ernst Uehli-Stuttgart, Prof. Dr. H. Wohlbold-München, herausgegeben von Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer-Berlin. München, Chr. Kaiser 1921. 354 S. 28, gebunden 34 Mk. Die Aufsätze auch einzeln als Sonderdrucke zu beziehen. Je 2,50 bis 4,50 Mk.

sie tun es, alten Zeugen vergleichbar, mit dem Mute, eine Welt des Widerspruches herauszufordern. Denn der Name Steiner genügt heute, um denen, die sich öffentlich zu ihm bekennen, in weiten Kreisen den wissenschaftlichen Charakter, wenn nicht die volle geistige Normalität abzusprechen.

Nicht eine Kritik des Buches, noch weniger eine Zustimmung will das Folgende sein. Denn man kann Erkenntnisse höherer Welten nicht beurteilen oder gar bejahen, ohne den dazu gewiesenen Pfad ernsthaft und mit einem klaren Ergebnis für oder wider gegangen zu sein. Uebrigens behaupten auch diese Schüler Steiners nicht, des Meisters Erkenntnisse restlos zu besitzen. Sie fühlen sich — einige betonen es ausdrücklich — in den Vorhöfen der von ihm erschlossenen Geheimnisse stehend. Sie lassen uns ahnen, daß sie Erlebnisse gehabt, die in der Zielrichtung Steiners liegen, daß sie durch ihn den Schlüssel zur Pforte des Uebersinnlichen empfangen haben; aber sie sprechen nicht von sich selbst, sondern von dem, den sie als den Eingeweihten erkannt. Der hohe Ernst, mit dem sie es tun, die Namen der Männer, in denen schon eine Bürgschaft für hochgeistiges Denken und sittliche Lauterkeit liegt, dulden nicht, daß man sie einfach überhört. Auch der im voraus Ablehnende sollte sie hören. Denn es ist nun einmal nicht zu bestreiten, daß die anthroposophische Bewegung unaufhaltsam wächst. Ich hörte von sachkundiger Seite, daß sie nur 8 000 erklärte Mitglieder zähle. Ihr Einfluß reicht weit darüber hinaus. Es ist kaum übertrieben, zu behaupten, daß Rudolf Steiner gegenwärtig in Deutschland die stärkste Persönlichkeitsmacht darstellt. Sie würde sich vielleicht noch schneller auswirken, wenn nicht die schwere, dunkle Sprache, die er schreibt und redet, ihn Vielen in befremdender Entfernung hielte. Ich riet einmal Rittelmeyer, ihn ins Gemeinverständliche zu übersetzen. Dieses Buch ist ein erster Anfang dazu; darum lohnt es, davon Bericht zu erstatten.

Als Erster nimmt R i t t e l m e y e r das Wort zu Steiners „P e r s ö n l i c h k e i t u n d W e r k“. Es ist die Apologie eines nicht nur viel angefochtenen, sondern mit unbegreiflicher Nichtachtung behandelten Mannes. In der Tat, wenn das hier gezeichnete Bild Wirklichkeit ist, so ist Steiner ein geistiges Phänomen allerersten Ranges, das mit den Größten der Menschheit das Schicksal teilt, von der Mitwelt verkannt zu werden. Ein Universalgenie, das schier in allen Gebieten moderner Wissenschaft zu Hause ist und die Fachleute durch die Selbständigkeit erworbener Kenntnisse in Staunen setzt: Naturforscher, Mathematiker, Philosoph, Sprachkenner, Bildhauer, Architekt, dramatischer Dichter, Sozialpolitiker, Staatsmann. Aus armem, deutschem Blut, arbeitet er sich zu einer geistigen Höhe empor, von der er wie aus der Adlerschau das gesamte Menschheitsleben überblickt. Ja, kraft seiner wunderbar entwickelten Erkenntnisorgane dringt er in die Tiefen der Ueberwelt ein; hellsehend erschaut er Vergangenes, aller sonstigen Wissenschaft Unzugängliches; die Geisterwelt ist seinem Auge nicht verschlossen, noch die Tiefe der Gottheit. Alles, auch das Alltäglichste, sieht er sub specie aeternitatis. Er war der unverstandene Fichte des Weltkriegs, er ist der Erbe und Fortbildner Goethes, der von Nietzsche ersehnte, nicht erkannte Uebermensch, der Anfänger einer neuen Menschheitskultur. Und diese Ausnahmepersönlichkeit lebt unter uns in bescheidenster Schlichtheit, sich gänzlich verzehrend im Dienste der Brüder, ein stets bereiter Seelsorger; Hochschulgründer und Jugendbildner, Arbeiterfreund und Völkerversöhner, Deuter aller Religionen, der auch die kosmischen Hintergründe des Christentums erst an das Licht gezogen. In diesem Winter wurde er 60 Jahre alt, seit 40 Jahren lebt und schafft er so Ungeheures, und wir kennen ihn nicht. Große Dinge haben wir letzthin in der Außenwelt erlebt und halten davon, das sei „Weltgeschichte“. Größeres geschah im Reiche der Innerlichkeit, und Wenige wissen davon.

Ueber „S t e i n e r u n d d i e P h i l o s o p h i e“ schreibt der Norweger E r i k s e n. Er zitiert Steiners Wort: „Wir haben eine Wissenschaft, nach der niemand sucht, und ein wissenschaftliches Bedürfnis, das von niemandem befriedigt wird.“ Es gilt, nicht Begriffsprobleme, sondern Lebensfragen zu lösen. Das kann in der Philosophie nur durch eine dem innersten Leben dienende Erkenntnislehre geschehen. Kant hat unserm Geiste unüberschreitbare Grenzen ziehen, ihn in die Welt sinnlicher Erfahrung einschließen wollen. Er muß überwunden werden in der Richtung, die Goethes Denken weist. Nicht der aus der Welt isolierte Mensch „erkennt“, sondern die geistige Welt offenbart im Menschen ihre Geheimnisse. Nicht eine subjektive Erscheinungswelt und ein objektives „An sich“ stehen sich gegenüber, sondern unser Denken und das Weltgeschehen bilden eine sich ergänzende Wirklichkeit. Wollen wir hinter die Sinnenwelt kommen, so müssen wir uns selbst intuitiv erkennen, erwachen aus der Traumwelt unseres gewöhnlichen Denkens, indem wir außerhalb dieses Bewußtseins uns selbst erleben. Nur durch solche Erkenntnis der übersinnlichen Welt wird das metaphysische Bedürfnis befriedigt, ohne dessen Stillung wir nicht wahrhaft leben und wirken können.

Aber genügt uns zur Erkenntnis des Ueberirdischen nicht die R e l i g i o n? Will Steiner sie ersetzen, überbieten? Auf diese Frage antwortet G e y e r. Nicht eine neue Religion will jener stiften, aber er selbst ist ein Ereignis in der Religionsgeschichte. Der heutige Mensch, auch der Theologe, versteht die Ursprünge der Religion nicht mehr; denn er weiß nicht, was Offenbarung, Gottesschau, Weissagung, Entrücktheit ist. Diese Zustände eines Ueberbewußtseins, aus dem alle Propheten und Seher dereinst geredet haben, sind uns Modernen gelehrte Begriffe oder legendarisch oder pathologisch. Da lebt unter uns ein Mann, der solche Zustände kennt und mit der Sicherheit des Wissenden das Erschaute wiedergibt. Sollte diese Tatsache, zunächst einmal als Möglichkeit zugegeben, nicht der Religion einen neuen, wertvollen Unterbau bieten? Worauf gründet sich am Ende heute die Gotteserkenntnis des Christen? Auf Ueberlieferung, Anempfindung, Ahnung, wortloses Gefühl, idealistisches Denken, undefinierbares Erleben. Nun wohl, wir glauben. Aber was wäre unser Glaube ohne das Schauen begnadeter Menschen von ehedem? Das „Selig sind, die nicht sehen...“ richtet sich gegen materialistische Wundersucht, nicht gegen die Gnosis. — Was hat Steiner von der Jenseitswelt entdeckt? Manchem Leser mag es schwindeln, wenn Geyer in die Engelhierarchien emporführt, luziferische und ahrimanische Geister; wenn er von dem Selbstopfer hoher Wesenheiten spricht, das, von den höheren nicht angenommen, zur Verschlossenheit verschmähter Liebe führte und so das Widerspiel von Egoität und Erlösungssehnsucht erzeugte — der kosmische Ursprung des Bösen. Wenn der rückwärts gerichtete Prophet die Reihe der Schöpfungen erzählt, aus denen unsre Erde hervorging, die Wiederverkörperungen der wandernden Menschenseele, von Seelenland und Geistesland redet, von zwei Jesusknaben, die gleichzeitig lebten, bis sich die Christuswesenheit mit dem einen verband. Der Theologe mag den Kopf schütteln, wenn die „Inspiration“ der Bibel wieder auflebt und der mystische Sinn der Schrift. Der einfache Christ sich sträuben gegen das Meditationsgebet anstelle der Zwiesprache mit Gott. Geyer gesteht am Schlusse, daß er mit gleichem Widerstreben an die Theosophie herangegangen, aber nach Erprobung der Steinerschen Konzentration überwunden worden sei.

Daß Steiner die exakte Wissenschaft nicht zu fürchten habe, im Gegenteil sie erst lebensfähig mache, legt W o h l b o l d dar. Die N a t u r w i s s e n s c h a f t hat die Welt entgeistigt und den Zusammenbruch unsrer Kultur verschuldet, denn sie war nur ein Wissen von der Materie. Vor allen Problemen des Daseins versagt sie, weil sie den Weg vom kausalmechanischen Geschehen zum seelischen Erlebnis nicht findet. Sie arbeitet mit hohlen Begriffen, abstrakten Naturgesetzen, die nichts erklären, am allerwenigsten den Geist. Wiederum zieht Steiner die Linien der Goetheschen Weltanschauung weiter. Alles im Universum muß vom Menschen, dem Mikrokosmos, aus verstanden werden; nicht von dem mechanisierten Leichnam aus, den die Wissenschaft von heute übrig läßt, sondern von dem Wunder des Wesens, das Sinn und Ziel der Erde ist. Nicht aus der Urzelle ist der Mensch herzuleiten — Darwin stellt die Entwicklung auf den Kopf — sondern der gesamte biologische Prozeß aus dem Geist, der sich von Ewigkeit in ihm entfaltet. Darum ist Anthroposophie der Anfang alles Naturerkennens.

Sie ist auch Vorbedingung aller wahren Kunst, wie Uehli ausführt. Der moderne Künstler leidet am Mangel einer Weltanschauung, er sucht und tappt nach Stilen und Formen, zerflattert in „Kunstrichtungen". Nur der vermag Schönes zu schaffen, der eine höhere Wirklichkeit kennt — das, was die Natur sein will. Das Sinnliche muß umgestaltet werden, um die Sprache des Geistes zu reden. Steiner doziert nicht nur so, er hat uns ein Beispiel dieser durchgeisteten Kunst gegeben in seinem Dornacher Bau, dem „Goetheanum", dessen alleiniger Baumeister er ist. Das in der gesamten Kunstgeschichte beispiellose Werk mit seiner großen und kleinen Kuppel, seiner ohne Vorbild entworfenen Innenarchitektur und Farbensprache, bestimmt zu Weihespielen, Vorträgen, Andachten, ist mehr als gigantischer Tempel, Ausdruck übermenschlichen Weltbewußtseins. Die gewaltige Holzplastik, die Steiner eigenhändig zu vollenden im Begriff ist, darstellend einen noch nie erschauten Christus, der Luzifer und Ahriman besiegt, wird verewigen, was die kirchliche Kunst nicht erreichte, was auch ein Michelangelo uns nicht mehr geben kann. Unter der kleinen Kuppel werden Steiners Mysteriendramen gespielt werden, die der Bühnenkunst durch ihren kosmischen Hintergrund neue Wege weisen.

Steiners Entdeckung der tiefsten Menschennatur muß, so legt Bauer dar, eine neue Pädagogik hervorbringen. Nachahmung, Nachfolge, eigenes Urteil: das sind die Stufenfolgen, in denen das Kind erzogen werden will. Ebenso oft wird es neu geboren, wenn der Aetherleib und der astralische Leib in ihm frei wird. Eine Fülle von Gesichtspunkten ergibt sich daraus für die Erziehung, wie sie nach Steiners Grundsätzen heute in der Waldorfschule bei Stuttgart geübt wird. Nicht zu einem „Berufe" bildet dort der anthroposophische Lehrer den Zögling. Die „kommende Entwicklung der Menschheit" soll prophetisch in ihm leben, in völliger Unabhängigkeit von den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Zuständen bildet er Kinder der Ewigkeit für ewige Ziele.

Denn „nur in solchen gesellschaftlichen und staatlichen Formen leben, die wir uns selbst geben, das ist der große Grundsatz der Zeit". „Steiner und die Politik", von Boos geschrieben, ist eines der merkwürdigsten Kapitel in dem Lebensbilde des Mannes. Im März 1919, nach Deutschlands Katastrophe, wandte sich Steiner an das deutsche Volk und die Kulturwelt mit seiner berühmt gewordenen Idee der „Dreigliederung des sozialen Organismus". „Ich meine, daß... diese Gedanken das unbewußte Wollen der europäischen Menschheit ausdrücken." Der Weltkrieg und die ihn mißleitende Politik auf allen Seiten erklärt sich aus der Unfähigkeit der Führenden, den Sinn der sozialen Bewegung zu erfassen. Nicht grundsatzlose Realpolitik (Bismarck), noch weltfremde Gedankenpolitik (Wilson) rettet uns, sondern Lösung der entscheidenden Völkerfrage von heute, der Arbeiterfrage. Steiner, der durch Geburt dem Proletariat Verwandte, aber tiefdeutsch Empfindende, ist überzeugt, daß Deutschland sich gegen den Ansturm der westlichen Demokratien behauptet haben würde, wenn es rechtzeitig seinem Staatskörper die selbständige Entfaltung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens gesichert und damit den sozialen Konflikten die Ursachen entzogen hätte. Daß wir ihn, den lebenskundigsten Praktiker, nicht hörten, war unser deutsches Verhängnis.

„Steiner und Goethe", damit kommt Schwebsch auf den „Leitgenius" des Steinerschen Lebenswerkes. Goethe ist nicht nur der einzige Geist, in dessen Verehrung sich noch alle Deutschen zusammenfinden, er ist auch der Ausgangspunkt einer neuen Kultur. Nicht, daß Goethe Theosoph gewesen wäre; aber er kam mit seiner „stellvertretenden Phantasie" dem Erschauen der höheren Welt nahe wie kein zweiter Künstler. Sein Erkennen war ein Anschauen in dem Sinne: „Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?" Sein Dichten war Forschen in den geistigen Hintergründen des Lebens, sein Forschen ein Durchschauen durch das Sinnliche in das eigentliche Leben, von dem das Auge nur „den farbigen Abglanz" sieht. Der „Faust" ist esoterisch zu deuten als Mysterium der Erlösung des zwischen Luzifer und Ahriman hin und hergeworfenen Menschen durch den Christusimpuls. Wer Goethe über sich selbst hinausführt, kommt zur Befreiung vom Materialismus, zur kosmischen Schauung. Mit Recht trägt darum der Steinersche Tempel des großen Dichters Namen.

Wie steht Steiner zu der altindischen Theosophie und ihrer modernen Erneuerung? Darauf antwortet Beckh: er würdigt die hellseherische Kraft, die aus uraltem Ineinsschauen von Mensch und Gottheit spricht. Und die buddhistische Versenkung zeugt von tiefem Verstehen für den rechten Erkenntnispfad. Aber die Vielfältigkeit der buddhistischen Verkörperungen darf nicht verglichen werden mit der Einmaligkeit des Ereignisses von Golgatha, das der Erde eine völlig neue Gestalt gegeben. Nicht vom „Christentum" im üblichen Sinne ist hier die Rede — was sind Religionen und Kirchen, wo sie alle zusammengeschaut werden in ihrer überirdischen Einheit? Darum sind auch die indischen Formeln und Wortprägungen unzureichend für die unter dem Einfluß des Christus Stehenden. Das erklärt die Lossagung Steiners von der älteren „Theosophie".

Noch einmal ergreift Rittelmeyer das Wort, um Steiners Bedeutung für das Deutschtum zu verkünden. Im Ueberblick über die sich ablösenden Menschheitskulturen findet er, daß die deutsche Seele die göttliche Mission hat, die Ich-Kultur aus sich herauszuarbeiten. Nicht in dem kleinlichen Sinne, den heutige Wissenschaft mit diesem herrlichen Worte zu verbinden pflegt, sondern: Wenn ich in die Tiefe meines Ich eindringe, wo ich es schaffend erlebe, dann bin ich in Gott. Diese deutsche Wesensart offenbart sich in unsrer Mythologie, unsrer Geschichte, selbst unsrer geographischen Lage. Dieses Deutschtum strahlt auf in Luther, Schiller, Wagner, unseren idealistischen Denkern, vornehmlich Fichte. Daraus ergibt sich die Zukunftsaufgabe unseres Volkes. Zwischen der technisch-materiellen Kultur des Angelsachentums und der noch traumhaften Geistigkeit des Slaventumes — Deutschland als die Pflanzstätte des Geistesmenschentumes! Daß wir dieser Weltaufgabe untreu waren, war unsre eigentliche Schuld; daß wir sie erfüllen, ist der einzige Weg zur Rettung unsres Volkes, wie ihn Rudolf Steiner gewiesen.

Mit einem Ueberblick Dedos über das literarische Werk des Mannes, soweit es in Büchern, Zeitschriften, Vorträgen gedruckt vorliegt — es gibt außer diesem hundertzähligen Verzeichnis noch an tausend nachgeschriebene Reden — schließt das Buch, in vielfältigen Lichtbrechungen einen Geist ausstrahlend, dessen überreiche Lebensleistung auch dem Nichtüberzeugten den imponierenden Eindruck einer kaum faßlichen Spannweite hinterläßt.

Berlin — Walther Nithack-Stahn

Das Verhältnis des Neuprotestantismus zum Sozialismus

Vgl. 1920 Nr. 47 und 1921 Nr. 23

1. Der Mensch hat in irgend einem Maße die Willensfreiheit, d. i. die Befähigung, die Wirkungen der in ihm vorhandenen Triebe und der Eindrücke von außen unwirksam zu machen und statt diesen seiner Einsicht zu folgen.

Wenn das nicht der Fall wäre, die materialistische Anschauung recht hätte und alles Geschehen und Tun dem lückenlosen Zwange des Naturzusammenhanges unterläge, so gäbe es keine menschliche Verantwortlichkeit, und eine Sittenlehre hätte überhaupt keinen Sinn.

2. Das Ziel aller Sittenlehre ist die Freude. Es gehört zur Eigentümlichkeit der Menschheit, daß sie, um sich Freude zu schaffen, Arbeit leisten muß. Das Grundgesetz der Sittlichkeit ist die Gerechtigkeit, d. i. die Anerkennung und Berücksichtigung der Tatsachen und die Allgemeingiltigkeit. Es ist als eine Tatsache anzuerkennen, daß wir Menschen zusammenleben und aufeinander angewiesen sind. Die Gerechtigkeit fordert, daß alle Menschen ein gleiches Maß von Arbeit leisten und ein gleiches Maß von Freude genießen.

So gilt das Gesetz für alle Menschen: Nutzenschaffende Arbeit zu leisten und Freude zu suchen, beides nicht bloß für sich, sondern auch für Andere.

3. Jeder geistig nicht fehlerhafte Mensch hat das Gewissen, d. i. die keimartig in ihm vorhandene Fähigkeit zu einem, denkend, fühlend und wollend, von der ganzen Außenwelt innerlich freien, geistigen Leben.

In diesem Können liegt unser sittliches Müssen. Dies Können ist die höchste Fähigkeit, die wir haben; wir unterscheiden uns dadurch von dem Tiere. Darum ist das Gewissen der stärkste Trieb im Menschen und das Leben nach dem Gewissen die höchste Freude.

4. Das Gewissen fordert, nicht gedankenlos zu handeln und zu leben und sich nicht unfrei durch die Rücksicht auf den Nutzen und die Freude bestimmen zu lassen, sondern immer das zu tun, was man als richtig und recht erkennt.

5. Es ist die nächste Pflicht des Gewissens, das unter 2 bezeichnete Gesetz des natürlichen Lebens zu befolgen, nutzenschaffende Arbeit zu leisten und Freude zu suchen für sich und Andere, nun aber nicht sowohl um des Nutzens und der Freude als vielmehr um des Gewissens willen, weil man es als recht erkennt.

6. Eine Pflicht des Gewissens ist dabei die leidensbereite Geduld, in dem Sinne, immer seine innere Selbständigkeit zu behaupten, den Erfolg seiner Arbeit dem Schicksal anheimzustellen und, wo es erforderlich wird, für sich bereit zu sein zum Verzicht nötigenfalls auf jede Freude.

7. Das höchste Ziel der Menschheit ist die Förderung des geistigen Lebens, die Bildung der Menschen zu sittlichen Persönlichkeiten. Die Früchte an dem Baume der Entwickelung, auf die es ankommt, sind die einzelnen dazu herangereiften Menschen. Die höchste Aufgabe für jeden Menschen ist darum die Förderung dieses Lebens bei sich und, wie es tunlich ist, auch bei Anderen, d. i. die sittliche, gegen jeden Menschen achtungsvolle Liebe, die auf gegenseitige Achtung gegründete Gemeinschaft mit anderen Menschen sucht.

So wird der Mensch zu einem Mitarbeiter an der Welt auf das Ziel hin, dem die ganze Entwickelung der Welt, soweit wir davon wissen können, dienen soll.

8. Jeder Christ muß soziale Gesinnung haben, aber wohlgemerkt, daß es sich dabei um ein gleiches Maß, nicht um die gleiche Art von Arbeit und Freude für jeden Menschen handelt.

9. Jeder Sozialgesinnte, der nicht im Materialismus stehen bleiben will, muß sich zur christlichen Religion bekennen als der Religion des Sittengesetzes und der Gotteskindschaft aller Menschen und damit des geistigen Lebens nach dem Gewissen mit Gott.

10. Der Sozialismus und das Gewissen sind der Weg zur Höhe der Menschheit, zu welcher Jesus der Führer ist.

Buxtehude — Georg Rost

Zeitschriften-Umschau

6 (Fortsetzung und Schluß)

In Fortführung der zwischen dem jetzigen Kultusminister C. H. Becker (Gedanken zur Hochschulreform, Leipzig 1919) und G. v. Below (Soziologie als Lehrfach, Berlin 1920) entstandenen Kontroverse verteidigt L. v. Wiese gegen Below „die Soziologie als Einzelwissenschaft" (Schmollers Jahrbuch 1920, 2, 31), ist andererseits mit ihm darin einig, daß Soziologie als Universalwissenschaft unmöglich sei, daß man sehr schwierig in ihr über die Analyse zur Synthese hinausgelange und daß schließlich eine etwaige Hochschulreform nicht durch Errichtung encyklopädisch gerichteter Professuren bewirkt werden könne. Kurt Breysig vertritt ebenfalls leidenschaftlich die Forderung der Errichtung soziologischer Lehrstühle (Gesellschaftslehre als bauende Forschung, Das neue Deutschland 3/4, 45). G. v. Below selbst (Soziologie und Hochschulreform, Weltwirtschaftliches Archiv 16, 4, 512) wendet sich sehr scharf und ironisch gegen Tönnies' gleichbetitelten Aufsatz aus dem 2. Heft der gleichen Zeitschrift (S. 212; auch als Sonderdruck bei G. Fischer in Jena erschienen), besonders gegen die Hereinziehung des politischen Tones. Er bleibt bei seiner Bewertung der Soziologie als einer Methode, nicht als eines Fachs, und betont mit Nachdruck, daß diese Forschungsart nicht einmal neu, sondern nur Fortbildung der Forschung der Romantik sei. Auch in einer anderen Kontroverse spielt G. v. Below eine Hauptrolle, von der CW 1920, 36, 575 und 50, 801 bereits die Rede war. Jetzt behandelt er von neuem die Frage: „Was bedeutet der Fall Valentin?" (Deutschlands Erneuerung 2, 83). Er wendet sich gegen Valentin und Popert und bezeichnet den Fall Valentin als „ein trübes Kapitel aus der Bethmannschen Politik", „seine weitere Entwicklung, zumal seine Ausnutzung durch Popert und A. M. Wagner" (in „Das neue Deutschland") als „bezeichnende, unerfreuliche Belege für die Art des demokratischen Kampfes gegen die Universitäten". V. Valentin antwortet in Heft 9/12 S. 168 der Zeitschrift „Das neue Deutschland" (Mein letztes Wort in Sachen v. Below) mit einer knappen, aber scharfen Richtigstellung. Der Herausgeber der Zeitschrift, A. Grabowsky, fügt noch hinzu, er schätze v. Below als Gelehrten, als Mensch sei er jedoch nach dem Fall Valentin für ihn erledigt.

Zu dem Hamburger Goethefund nimmt A. Leitzmann (Der falsche Joseph, Deutsche Rundschau Febr., S. 225) gegen Goethes Verfasserschaft Stellung. Nach sprachlichen und reimtechnischen Beobachtungen muß der Verfasser des Gedichts aus niederdeutschem Gebiet, wahrscheinlich aus dem ostfälisch-engrischen Gebiet zwischen Mittelelbe und Mittelweser stammen. Zeitlich setzt Leitzmann das Gedicht in den Anfang des 18. Jahrhunderts, vielleicht sogar in das letzte Viertel des 17. Noch ausführlicher stellt Leitzmann seine Beobachtungen über Reimtechnik, Grammatik und Wortschatz des Gedichts zusammen in einem Aufsatz der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1/2, 31 (Heimat und Alter von Goethes angeblicher Josephdichtung). Auch E. Traumann spricht sich entschieden gegen Goethe als Verfasser aus (Die Altonaer „Joseph"-Handschrift, Türmer, Januar, S. 287).

Von den Berliner politischen Briefen E. Troeltschs sei hier wieder auf den im Januarheft (S. 227) und den im Märzheft (S. 349) des Kunstwarts besonders hingewiesen. Der erstere handelt von der „geistigen Revolution" im Unterschied von der politisch-sozialen; als ihr stärkstes Symptom bezeichnet Troeltsch die Jugendbewegung, als ihre möglichen Ergebnisse Provinzialisierung und Partikularisierung des deutschen Geistes, Emanzipation von Presse, Großstadt, Literatentum und Judentum, Bildung einer neuen Ursprünglichkeit und Innerlichkeit, einer neuen geistigen Aristokratie. Soll die Zukunft gesund sein, so müssen sich geistige und politisch-soziale Revolution finden. In dem Märzbrief (Neue Krisen von außen her) bespricht Troeltsch das fortgesetzte Eingreifen der englischen und französischen Gewaltpolitik in das ruhige Sichauswirken der deutschen Revolution. Gegenüber der geschlossenen Front des Auslandes, auch der wohlwollendsten Kreise, gegen jeden Gedanken an neue deutsche Machtpolitik weiß er keinen andern Rat als den schon früher von ihm gewiesenen resignierten Ausweg der „großen deutschen Schweiz". Als Folge der französischen Unterdrückung hofft er auf ein neues, auch den deutschen Arbeiter erfüllendes Nationalbewußtsein, das allein uns Rettung bringen könne.

„Die strategische Grundfrage des Weltkriegs" behandelt H. Delbrück „mit Benutzung ungedruckter Aktenstücke" (Preuß. Jahrbücher 183, 3, 289). Durch seine jüngsten Studien ist Delbrück zu der Ansicht gekommen, „daß der Schlieffensche Plan, praktisch gesprochen, gar nicht existiert hat. Was Schlieffen hinterlassen hat, war auf 1914 angewandt eine Idee, aber kein Plan". Es fragt sich also jetzt nur noch, ob diese Idee für 1914 überhaupt richtig gedacht war. Delbrück entwickelt dann seine bekannten Gedanken über Niederwerfungs- und Zermürbungsstrategie in äußerst fesselnder Weise und entwirft ein Bild, wie der Gang der Ereignisse etwa im ganzen hätte verlaufen können, wenn wir uns mit Kriegsplan und Kriegszielen von langer Hand her richtig eingestellt hätten, übrigens unter sehr scharfer Abrechnung besonders mit Ludendorff (vgl. CW 1920, 50, 801). „Um Schlieffens Plan" bemüht sich auch ein Aufsatz von Eugen Zimmermann (Süddeutsche Monatshefte März, S. 369), der, unterstützt durch unveröffentlichte Briefe von Ludendorff, Fürst Bülow und Bethmann, zu folgenden Hauptergebnissen gelangt: Schlieffens Plan ist mit Vorbedacht und gutem Grunde geändert worden; der an ihn angelehnte, im Grundprinzip mit ihm übereinstimmende Plan Moltkes 1914 hätte genügt, die französischen Streitkräfte zu vernichten; aber dadurch, daß Moltke selbst während der Kampfhandlung sein Grundprinzip verließ und auch sonst seinen eigenen Plan durchlöcherte, entstand der Mißerfolg der Marneschlacht; den deutschen Generalstab als ganzen trifft also keine Schuld; die politische Reichsleitung blieb ohne direkten Einfluß auf die Aenderung des Schlieffenschen Planes. — „Gewinn und Verlust des Weltkriegs" bestimmt Samuel Jäger (Deutsche Arbeit (Köln) 3, 94) dahin, daß militärisch Frankreich den Krieg gewonnen habe, politisch England, wirtschaftlich Amerika, völkisch das Slawentum, kulturell das Judentum, kirchlich die römische Kirche. — Die Hilfe 8, 114 (Zerstörte Legendenbildung) und die Grenzboten 12, 307 (Zur Schuldfrage) drucken die Feststellungen des Untersuchungsausschusses des Reichstages über die zum Weltkrieg führenden Vorgänge ab. Sie decken sich inhaltlich im wesentlichen mit den CW 16, 293 erwähnten Ausführungen des Grafen Montgelas. — Dietrich Schäfer beantwortet die Frage: „Sind die Deutschen ein Erobervolk?" aus geschichtlichen Erfahrungen in Mittelalter und Neuzeit negativ, weist vielmehr auf Frankreichs und Englands Eroberungspolitik nachdrücklich hin (Deutschlands Erneuerung 2, 65 und 3, 129). — Zum Tode Bethmann-Hollwegs sind noch E. Troeltschs wundervoller, auf persönlicher Kenntnis beruhender Nachruf (Kunstwart Februar, S. 289) und H. Poperts kurzes, „mit aller Kraft und mit aller Schärfe" zum Ausdruck gebrachtes Bekenntnis zu Bethmann als dem „ersten ins Große wirkenden Vertreter der ethischen Politik" (Vortrupp 3, 49) zu erwähnen (vgl. CW 12, 220 u. 16, 293). Auf Grund persönlicher Kenntnis schildern E. Jaeckh (Talaat, Deutsche Politik 14, 315) und Graf Bernstorff (Zum Andenken Talaat Paschas, Das demokratische Deutschland 12, 265) den politischem Mord zum Opfer Gefallenen als Staatsmann von großem Ausmaß und warmen Freund Deutschlands. Jaeckh zeigt die armenische Frage von türkischem Standpunkt aus und erzählt von Beispielen persönlichen wirksamen Eingreifens Talaats zum Schutze ihm als zuverlässig verbürgter Armenier. Nach Graf Bernstorff „blieb Talaat in dieser Frage zu sehr ein Kind des Volks". Aber „es wäre ungerecht, an einen türkischen Staatsmann, selbst an einen solchen von der Bedeutung Talaat Paschas,

den europäischen Maßstab anzulegen". — Anläßlich „des amerikanischen Präsidentenwechsels" warnt Graf Bernstorff vor falschen Hoffnungen auf „Deutschfreundlichkeit", mahnt zu unbedingter Festigkeit in der Ablehnung des Diktats der Entente und sieht nach dem Scheitern der Londoner Konferenz und dem Inkrafttreten der Sanktionen nur in amerikanischer Vermittlung den Ausweg aus der gegenwärtigen Sackgasse (Hilfe 8, 116). — Seine Schilderungen „Drei Monate in Sowjet-Rußland" (vgl. CW 12, 221) setzt A. Holitscher im Februarheft (S. 121) der Neuen Rundschau fort und bringt sie im Märzheft (S. 236) zum Abschluß. Es seien hier aus der Fülle des Interessanten nur seine Berichte über die Leistungen der Bolschewiki für die Ausrottung des Analphabetentums, die allgemeine Volksbildung und die Kinderfürsorge hervorgehoben. Uebrigens ist jetzt Holitschers Arbeit, um fünf Kapitel vermehrt, auch als Buch von 255 Seiten unter gleichem Titel bei S. Fischer erschienen.

Aus dem Gebiet der inneren Politik sei auf die Veröffentlichung der Akten „In der Strafsache gegen Prinz Max von Baden und fünf Genossen wegen Hochverrats" durch den Urheber des Strafantrags, den Frankfurter Rechtsanwalt Otto Ebenau hingewiesen (Deutschlands Erneuerung 4, 193). Die Ablehnung des Strafantrags durch Oberreichsanwalt und Reichsgericht und ihre Begründung ist ja aus der Presse bekannt. Ebenau hält demgegenüber an seiner Rechtsauffassung fest. Für den wahren Sachverhalt der Vorgänge der revolutionären Novembertage 1918 verweist Ludw. Haas (Prinz Max, ein Frankfurter Rechtsanwalt und das Reichsgericht, Hilfe 12, 182) auf die 5. Auflage von Rohrbachs „Deutschland unter den Weltvölkern" (vgl. CW 6, 108) und zeigt, wie Ebenaus Rechtsauffassung in ihren Konsequenzen zu Anarchie und Chaos führen muß. „Wir werden verrückt, wenn wir die rechtsbildende Kraft der Macht nicht anerkennen." — Unter dem Titel „Was wir verloren haben" äußert Friedr. Everling „Grundsätzliches zur Verfassung des Freistaates Preußen vom 30. Nov. 1920" (Konservative Monatsschrift, Januar, S. 211). Nach den Bestimmungen und Tendenzen der Verfassung hält Everling für verloren: den christlichen Staat, die alte Königstreue, das Vaterland (infolge der Zerteilung und Auflösung der Einheit des Landes). — An der Linksschwenkung des Zentrums, besonders vor der Revolution, z. B. 1917, übt scharfe Kritik A. W. Hopmann, Zentrum und Reich (Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 167, 8, 483), und fordert entschieden Orientierung nach rechts.

Ueber „Kraft und Schwäche der Jugendbewegung" handelt G. Bäumer (Hilfe 9, 141). Die Jugendbewegung muß aus der Sphäre des Gefühls und der Theorie zu Gestalt und Praxis gelangen. Martin Jäger behandelt „das Wesen der Jugendbewegung" (Deutsche Arbeit (Köln) 1, 21) und „das Verhältnis von Jugendpflege und Jugendbewegung" (desgl. 2, 71). In dem seit der Revolution in allen Jugendvereinigungen durchweg wahrzunehmenden jugendrevolutionären Zug und den dadurch veranlaßten dauernden Absplitterungen erblickt Jäger ein Anzeichen dafür, daß die Jugendbewegung nicht einfach die Jugendpflege und ihre Mittel ausschließen darf, daß sich vielmehr beide ergänzen müssen. Gegen Wynekens uneingeschränkten Glauben an die Zielstrebigkeit der Triebkräfte der Jugendentwicklung betont er, daß „der letzte Sinn aller Jugendbewegung . . . freiwillige Hingabe an ein überragendes Du" sei. „In diesem Sinne treffen Entwicklung und Erziehung, Jugendbewegung und Jugendpflege zusammen." Die Kernfrage also, in der sich beide zusammenfinden, ist die des zielbewußten Jugendführers. Als Beispiele nennt Jäger Hermann Bauer und Clemens Schultz. — Mit einem besonderen Typus der Jugendbewegung, die sich unter Führung eines älteren Wandervogels namens Iwowski (oder Liwowski?) im äußersten Norden oder im Zentrum Berlins, in Schuppen oder in engen Gassen mit Kasperltheater, Volkstänzen, Lichtbildern, Gesang und bastelnder Handarbeit ausbreitet, macht Hermann Bousset bekannt (Lebendige Jugend, Türmer, Jan., S. 255; Auch eine Berliner Jugendbewegung, Kunstwart, März, S. 379; in ersterem Aufsatz findet sich der Name Iwowski, in letzterem Liwowski). — „Die Bedeutung der Erziehungswissenschaft für die Gegenwart" legt sehr einleuchtend Rudolf Lehmann dar (Preuß. Jahrb. 183, 2, 211). Gerade in einer Zeit der Umwälzungen muß die Erziehungswissenschaft den großen allgemeinen Zweckzusammenhang zwischen aller erziehenden und unterrichtenden Tätigkeit und dem Kulturleben und seinen Aufgaben immer neu untersuchen, prüfen, begründen und stärken. — Leo Schwering handelt über „Höhere Schule und politische Bildung" (Deutsche Politik 13, 304). „Ziel des zukünftigen deutschen Geschichtsunterrichts muß es sein, die Jugend mit den Grundlagen unserer politischen Gegebenheiten so bekannt zu machen, daß sie in der Lage ist, ihre eigenen Urteile für später an den gewonnenen Kenntnissen zu kritisieren und zu kontrollieren und damit das Maß politischen Ueberlegens zu erringen, das das Fundament jeder politischen Praxis sein muß." Der Stoff ist so zu gruppieren, daß mit Obersekunda alles bis etwa zum Beginn des 16. Jahrhunderts erledigt ist; alles ist dabei in weltgeschichtlicher und politischer Einstellung vorzuführen. In Oberprima ist das erste und zweite Tertial ausschließlich der Zeit von 1848 bis 1919 zu widmen. — In dem vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin herausgegebenen Sammelwerk über „Die Reichsschulkonferenz in ihren Ergebnissen" (Leipzig o. J.) behandelt E. Goldbeck S. 46 ff. die Frage des Aufbaus des Schulwesens. Den Inhalt der dortigen Ausführungen gibt er in verkürzter Form Neue Jahrbücher 46, 6/7, 149 (Der zukünftige Schulaufbau nach den Vorschlägen der Reichsschulkonferenz).

Nach Gertrud Bäumers Ausführungen über „Prinzipienfragen des Frauenweltbunds" (Die Frau 1,1) muß der Weltbund bei der veränderten außen- und innenpolitischen Stellung der Frau aus seiner platonischen Haltung der Zeit vor dem Krieg heraus und ernsthafte Friedenspolitik treiben.

Zum „Bund der Erneuerung" (vgl. CW 1920, 50, 801; 1921, 12, 221; 16, 295) nimmt R. Kraut (Sittliche Diktatur, Vortrupp 4, 73) in dem Sinne Stellung, daß er im Interesse des Erfolgs bestimmterer Forderungen für nötig hält, selbst um den Preis geringerer Mitgliederzahl.

Ueber „Gegenwärtiges zur Alkoholfrage" spricht sich Popert im Aprilheft des Kunstwarts (S. 2) aus. Wenn die Bestrebungen gegen den Alkohol in Deutschland über das Stadium des geringen Erfolgs hinauskommen sollen, so müssen sie sich die Abstinenz, nicht die Mäßigkeit zum Ziel setzen und müssen ferner wie in anderen Ländern eine politische Macht werden, die sich in der Gesetzgebung auswirkt. In dieser Richtung hofft er vieles von der Frauenbewegung.

Zum Schluß sei auf die Worte ernster und warmer Würdigung hingewiesen, die Avenarius gegenüber der Arbeit der CW findet (Kunstwart Januar, S. 255).

Berlin-Friedenau — Hermann Diehl

Augustusburger Pfingsttagung 1921

Der Vortrag Gogartens auf der letzten Wartburgtagung hat auch auf die Gesamthaltung der diesjährigen Pfingsttagung des Bundes für Gegenwartchristentum einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Wir haben zwar seinen Faden nicht fortgesponnen; wir haben uns überhaupt nicht unmittelbar mit ihm auseinandergesetzt; aber in Einem ist er unwillkürlich richtunggebend für uns geworden: in dem Absehen von aller Problematik. Wir haben auch in anderen Jahren nicht um „Grundsätze" gerungen — es ist uns immer um das Leben gegangen. Aber diesmal war es doch so bewußt, so scharf, daß man das Gefühl hatte: es sind Wandlungen unter uns geschehen, die eine ganz andere Gesamteinstellung hervorgerufen haben.

Wir sprachen dieses Jahr weder über die Kirche noch über das Bekenntnis; wir haben allerdings dieses Jahr auch die Jugend als geschlossene Gruppe nicht in unserer Mitte gehabt — und das machte manches nüchterner, als es sonst gewesen wäre. Aber vielleicht ist das in einem tieferen Sinne für den strengen Aufbau der Tagung notwendig gewesen. Es war eigentlich nur Eines, was uns bewegte, aber das mit einer ganz seltsam packenden Wucht: die Gottesforderung der Stunde, wie es Liebe einmal genannt hat, oder wie es Mennicke in seinem Vortrage neutestamentlich formulierte: der καιρός.

„Was müssen wir nun tun?" Das war es, was in diesen Tagen mit uns ging und seit diesen Tagen mit uns geht. „Das religiöse Problem des Sozialismus" hatte Mennicke seinen Vortrag genannt. Aber letzten Endes war es kein Problem, das er behandelte oder gar löste, sondern ein prophetischer Weckruf, der aus einem inneren Muß kam. Eine ganz kurze Stellungnahme zu Gogarten leitete den Vortrag ein. Er wollte ihn gegen das Mißverständnis schützen, daß es irgendwie auf seine Formulierung ankomme. „Formulierung ist noch keine Neuschöpfung." Dann knüpfte er sofort an die Welt Jesu an, an das Gebot, in dem „das Gesetz und die Propheten hangen". Liebe zu Gott — das ist die Selbstverneinung. Aber in dieser Selbstverneinung ist die Liebe zum Nächsten ohne weiteres mit enthalten. Wie ich mich selbst in Gott als „in Freiheit stehendes" Wesen erfahre, so erfahre ich auch Volk und Menschheit. „Wie ich mein Wesen liebe, so muß ich das Wesen des Bruders lieben." Das empfand Mennicke als die letzte Forderung der Bergpredigt, deren gewaltige Unerbittlichkeit er uns immer wieder in die Seelen hämmerte, und deren tiefen Gegensatz zu allem Individualismus, wie Nietzsche und die Freideutschen ihn feiern, er mit aller Schärfe hervorhob. Von da aus aber ergibt sich ein unmittelbares Eindringen in den Sozialismus. Denn als die schlechthin gottwidrige Macht, die dem Brudersein in den Weg tritt, empfinden wir heute den Mammon. Seine Herrschaft jedoch ist nicht nur durch die Geldgier Einzelner, sondern durch unsere kapitalistische Kultur gegeben. Sie kann nicht beseelt, sie kann nicht veredelt werden: denn für sie ist es ihrem Wesen nach belanglos, was am Menschen geschieht. Sie muß überwunden werden. Im zweiten Teile seines Vortrags schilderte Mennicke die augenblickliche Lage. Er faßte sie in dem Worte zusammen: „Das Materielle ist für das Innere so tief Schicksal geworden, daß die Menschheit sich nicht verstehen würde, wenn sie das nicht begreifen wollte." Und so erwächst uns — denn wir fühlen Verantwortung, wo andere Geschlechter nur dämonisches Verhängnis sahen — die Aufgabe, die Seele von ihrer Verknechtung unter den Leib zu erlösen. War Sozialismus bisher im wesentlichen Verneinung, wie er es politisch heute meist noch ist, so ringt sich jetzt doch immer klarer ein neues Ja heraus: das Erlebnis der Gemeinschaft, aus

dem heraus auch eine neue Kirche wachsen wird. Das alles ist heute noch nicht da — und Mennicke warnte immer wieder davor, die Wirklichkeit schief anzusehen. Aber darum geht es auch nicht. „Es handelt sich allein um die dort lebendigen Kräfte, um das Leben, das sich seinen materiellen Leib noch zu bauen hat."

Das Erleben der Gemeinschaft war auch der Mittelpunkt von Mensings Vortrag „Die religiöse Lebenserfassung des modernen Arbeiters, dargestellt aus seiner Dichtung". Packte uns Mennicke durch die prophetische Wucht seiner Rede, so fesselte Mensing durch das tiefe Einfühlen in die Geschichte, die er wie durch einen Zauberstab vor uns lebendig werden ließ. Mit Marx begann es, mit einem weiten Ausblick in die Zukunft schloß es. Evangelischen Katholizismus nannte Mensing mit ungefährer Andeutung das, was da im Heraufkommen ist. Evangelisch als Wille zur Freiheit, katholisch als Gemeinschaftsgefühl gefaßt. Das Römische wie das Lutherische gilt Mensing als überwunden. Es ließe sich manches zu dieser Fassung sagen, aber in dem Augenblick, da Mensing es uns vorführte, spürten wir das Beste unserer klassischen Zeit in uns lebendig werden und fragten nicht darnach, wie weit es Romantik, wie weit es wirkliche Zukunftsschau war, wenn überhaupt Eins ohne das Andere möglich sein sollte. Gerade das war das Herrliche an der diesjährigen Tagung, daß wir zwei Vertreter polar entgegengesetzter Frömmigkeit sprechen hören konnten. Jeder gab sein Bestes; aber eben gerade auch *sein* Bestes. Und waren doch eins in dem, was uns diesmal zusammengeführt hatte, in der Gemeinschaft.

Auch die Predigt von César-Jena und Mensings Abendmahlsrede waren von diesem Geiste beseelt. Das Abendmahl haben wir dementsprechend diesmal mit Einzelkelch und gemeinsamem Brotgenuß gefeiert.

Mensings Vortrag wurde ein- und ausgeleitet durch Rezitation verschiedener moderner Arbeitergedichte, die uns Rahm mit persönlich packender Gewalt vortrug. Den Beschluß bildete ein Mysterienspiel, in dem die Erlösung der Seele von der Leibesverhaftung ergreifend versichtbart wurde.

Kipsdorf — Karl Fischer

Wöchentliche Chronik

Studenten der evangelischen Theologie gab es im WS 1920/21 3316: Tübingen 555, Berlin 367, Leipzig 359, Erlangen 267, Halle 258, Göttingen 210, Marburg 194, Breslau 166, Greifswald 135, Heidelberg 135, Königsberg 127, Münster 113, Bonn 112, Gießen 104, Kiel 95, Jena 67, Rostock 52.

Protestantenverein, Freunde der evangelischen Freiheit, Freie Volkskirchliche Vereinigung im Freistaat Sachsen und andre Organisationen haben sich am 25. und 26. Mai in Eisenach zu einem „Verbande des freien Protestantismus" kirchenpolitisch zusammengeschlossen. Vorstand: Luther-Charlottenburg, Fischer-Berlin, Bürgermeister Berthold-Berlin, Schuster-Hannover, Herz-Leipzig. Neben dem Vorstande besteht ein Ausschuß. Der Verband läßt den angeschlossenen Vereinen ihre Selbständigkeit.

Die 18. Hauptversammlung des Reformierten Bundes in Siegen, 17.—20. Mai, hat eine Entschließung gegen die Einführung des Bischofsamtes in der preußischen Landeskirche der alten Provinzen angenommen und die weitere Pflege der internationalen kirchlichen Einheitsbestrebungen des Moderators gutgeheißen.

Der Verband der Patrone evangelischer Kirchen Deutschlands hat dem Evangelischen Ober-Kirchenrate in Berlin Vorschläge unterbreitet, welche es der Kirchenleitung ermöglichen sollen, einem Patrone, der sich der kirchlichen Ehrenrechte unwürdig zeigt, diese Rechte zu entziehen. — Dem Thüringischen Landeskirchentag ist ein Gesetz über Aufhebung des Patronats zugegangen; nur das Privatpatronat soll in gewissen Grenzen weiter bestehen.

Eine Eingabe von Pastor Goudefroy-Osnabrück und 7 Andern an das Landeskonsistorium, gegen das Buch von Dörries „Der Glaube an die Welt" Stellung zu nehmen, ist dahin beschieden worden, daß man „es ihm [dem Konsistorium] überlassen müsse, wie und zu welcher Zeit es in jedem Falle das Nötige wahrnehmen würde".

In Nürnberg hält der Sekretär der landeskirchlichen Gemeinschaft E. Thomi tägliche Sprechstunden für Lebensmüde ab, um durch Rat und Hilfe in allerlei Nöten den Selbstmorden vorzubeugen.

In Mecklenburg-Schwerin hat die Verfassunggebende Synode die neue Kirchenverfassung beschlossen: Alle Synoden werden von den Kirchenältesten auf Grund gebundener Listen, die verbunden werden können, durch Verhältniswahl gewählt. Die Probstei-Synoden (Kreis-Synoden) treten alljährlich zusammen; auch Gemeindeglieder können teilnehmen. Die Landes-Synode besteht aus 19 Geistlichen und 38 Nichtgeistlichen; von ersteren wählen die Pastoren 15, die Landessuperintendenten 2 und der Landessynodalausschuß gleichfalls 2 Mitglieder. Von den nichtgeistlichen Mitgliedern wählen die Kirchenältesten 35, die theologische Fakultät Rostock 1 und der Landessynodalausschuß auf Vorschlag des Oberkirchenrates 2. Die Landessynode wählt einen Landes-Bischof auf Lebenszeit, der auch den Vorsitz im Oberkirchenrate führt.

Der Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche beabsichtigt, in wichtigen, den Pfarrerstand als solchen besonders berührenden Fragen in Zukunft regelmäßig eine Vertretung der Thüringer Pfarrerschaft (etwa aus 3 Pfarrern bestehend) zu hören.

Die tschechische katholische Kirche, die sich von Rom losgesagt und die Priesterehe eingeführt hat, hat einen Bischof gewählt, der in Olmütz in Mähren amten wird. Die Bischofsweihe vollzieht ein altkatholischer Bischof aus Polen.

An der evangelischen Fakultät in Warschau sind zu Professoren ernannt, nachdem sie in Basel ihr Lizentiatenexamen bestanden haben: Pastor Carl Serini-Zgierz (Systematik) und Pastor Adolf Süß-Kleszczow (Neues Testament).

Die katholische Kirche steht mit 25 Millionen Bekennern an der Spitze der religiösen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten. DKZ 21.

Die Bemühungen katholischer Kreise, die Regierung der Vereinigten Staaten zur Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan zu veranlassen, finden bei den protestantischen Kirchen aller Denominationen schärfsten Widerspruch, weil dadurch einer der wichtigsten Grundsätze der amerikanischen Verfassung, die Trennung von Staat und Kirche, verletzt werden würde.

Auf der den Wandervögeln gehörigen Jugendburg Ludwigstein im Werratal fand zu Pfingsten auf Einladung Walter Hammers, des Herausgebers der Zeitschrift „Junge Menschen" eine Beratung von Vertretern verschiedenster Jugendgruppen statt: „die republikanische Staatsform mit dem Geiste des Idealismus zu durchdringen; Revolution der Gesinnung, Revolution der Seele." FZ 402 berichtet darüber u. a.: „Den Abend des ersten Tages beschloß eine Abendandacht, in der die Stellung der neuen Jugend zur Religion kurz gestreift wurde. Die alte Form der Kirche wurde abgelehnt, aber der Glaube an einen ewigen Gott als ein kostbares inneres Gut in den Vordergrund gestellt. Religiös sein heiße fromm sein. Man solle nicht nur wieder arm, sondern auch fromm werden."

In ihrem Artikel über die entschiedenen Schulreformer, welche während der Pfingstwoche in Frankfurt a. M. tagten, schreibt FZ 409: „Was das Verhältnis zur Religion anbetrifft, so scheint man in den Kreisen der Schulreformer — es ist hier schwierig zu urteilen — der Auffassung zu huldigen, daß sich die neue Erziehung vor allem die Pflege ehrfürchtiger Gesinnung (vor dem menschlichen Körper, vor der Gemeinschaft usw.) und die Förderung einer Religiosität angelegen sein lassen müsse, die aus dem gemeinsamen Leben hervorgehen soll."

Der Generalstaatsanwalt zu Frankfurt a. M. schrieb an die Frankfurter Zeitung: „Die Straftaten nehmen erschreckend zu. Die Gefängnisse sind überfüllt. Hauptziel des Strafvollzugs muß es sein, auf den Rechtsbrecher erziehlich einzuwirken, ihn so weit zu bessern, daß er weitere Straftaten nicht mehr begeht. Außer der Arbeit ist guter Lesestoff für die arbeitsfreie Zeit ein wichtiges Erziehungsmittel. Ein gutes Buch ist der beste Freund der Gefangenen! Bei der Teuerung der Bücher, dem Geldmangel des Staates, der Ueberfüllung der Gefängnisse ist aber die Versorgung der Gefangenen mit Lesestoff so unzureichend geworden, daß man geradezu von einer geistigen Notlage der Gefangenen sprechen kann." Darauf die Bitte um Bücher für die Gefängnisbücherei.

Von Personen. Ernst Lohmeyer, a. o. für N. T. in Breslau, wurde Ordinarius. Karl Ludwig Schmidt hat für Gießen, Walter Glawe für Greifswald angenommen, Hans Lietzmann für Berlin abgelehnt. Gestorben: Pfarrer Wilhelm Hopf-Melsungen, der letzte Vertreter der ersten Generation der hessischen Renitenz; der frühere französische Ministerpräsident Emil Combes, der die Trennung von Staat und Kirche durchführte. — E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Erst spät werden wir aufmerksam auf das Wahl-Flugblatt, das die „Positive Union" in Preußen herausgegeben hat. Es ist überschrieben „Die große Kluft" und stellt in zwei Kolumnen Antworten auf die Frage dort „Was lehrt die Bibel?" hier „Was lehrt die liberale deutsche Theologie?" neben einander. Ein ebenso raffiniertes wie frivoles Machwerk. Ich beneide die nicht, die es verfaßten, zu verantworten haben und verbreiten. (Es steht abgedruckt in Licht und Leben Nr. 18/19.) Für die Bibelzitate sind die Fundstellen angeführt, bei den Lehren der Theologie ist nicht einmal der Versuch dazu gemacht. Man erfährt nicht, ob es Aeußerungen im Wortlaut sind, oder freie Wiedergaben einer Gesamtanschauung. Nur die Namen der Irrlehrer prangen im Sperrdruck: 15mal Bousset, 7mal Wernle, 4mal Harnack, 2mal Fischer, Jatho, Weinel, 1mal Frenßen, Jülicher, Pfleiderer. Ich bezweifle nun gar nicht, daß aus einer kritischen Theologie von mehr als hundert Jahren sich unermeßlich viel Sätze anführen ließen, davor ein schlichter Kirchenchrist, der in der Ueberlieferung groß geworden ist, erschrickt. Aber wäre der Versuch eines ehrlichen Hinweises

auf den Fundort gemacht, so wäre die Möglichkeit gegeben, den Zusammenhang zu prüfen und die positive Ergänzung zu dem anscheinend so negativen Worte hinzuzugewinnen. Wie gewissenlos die Flugblattschreiber verfuhren, dafür ein Beispiel. Links Ueberschrift „Die Rechtfertigung", darunter Röm. 3, 24 und 28. Rechts: „Die Rechtfertigung — ein Fündlein des Paulus." Zeugen: „Wernle: Das dumme Geschwätz über Glauben und Rechtfertigung." „Jülicher: Die evangelische Rechtfertigungslehre — ein verlorenes Dogma." Ob Wernle einmal irgend ein „Geschwätz" über Rechtfertigung und Glauben mit dem rechten Namen genannt hat, weiß ich nicht. In seinen „Anfängen unsrer Religion" (1901) kritisiert er frei die Formulierung des Paulus, so wie er es vielleicht heute nicht mehr tun würde. Aber gleichviel, er sagt in diesem Zusammenhange: „Vermöge dieser Erfahrungen konnte Paulus in die Tiefe der Religion schauen, wie kein Denker vorher. So weit seine Sätze bloß diese Erfahrung wiedergeben, sind sie die Grundsteine aller Theorie der Religion. Wieder hat Paulus auf einem großen Umweg Jesus erreicht." Und später: „Aber trotz alldem liegt verborgen unter der schlechten Form [und lebt diese Form wirklich heute in der gläubigen Gemeinde? Ich bitte um Antwort. R] ein tiefsinniger großer Gedanke: Gott unser Vater, der uns schenkt und gibt, ob wirs verdienen oder nicht verdienen" usw. So über Paulus. Und über Luther? Da haben wir sein Werk: „Der evangelische Glaube nach den Hauptschriften der Reformatoren, I. Luther" (1918). Auch hier wieder die Kritik der Rechtfertigungslehre: „Ein anfechtbarer Versuch, mit menschlichen und gar juristischen Begriffen das Geheimnis des Christen anzudeuten." [Vielleicht wollte er schreiben: auszudeuten. R] „Die Sache selbst aber ist trotz aller Paradoxie einfach und klar. »Kinder und doch Sünder«, »Sünder und doch Kinder« . . . Es ist der Kern von Luthers Rechtfertigungsglauben, daß Gott seine Kinder gerade dann erneuert und zu seinem göttlichen und guten Willen erhebt, wenn sie in voller Wahrhaftigkeit sich ihrer sittlichen Schuld und Ohnmacht bewußt sind und allein aus seiner vergebenden Gnade leben." — Und derselbe Mann soll diese ganze Glaubens- und Gedankenwelt abgetan haben als ein „dummes Geschwätz"? — Wie stehts nun mit Jülicher? Er las neulich in einer Marburger Sammelvorlesung über die Rechtfertigungslehre des Paulus und Luthers. Er brachte dabei selber das positiv-unierte Flugblatt zur Sprache (von dessen Existenz wir auf diese Weise erfuhren) und bekannte, daß ihm ja manches an dem überlieferten kirchlichen Dogma jeweilen wankend geworden sei in seinem Leben, niemals aber der Rechtfertigungsglaube, und daß er nie aufhören würde, gerade in dieser Lehre tiefstes und reinstes Evangeliumsverständnis zu verehren. Dennoch — „ein verlorenes Dogma"? Ja wie kommen die Leute dazu? Haben sie Jülichers Schrift „Der religiöse Wert der Reformation" (1913) nicht gelesen, ehe sie so etwas niederschrieben? Da steht nichts dergleichen. Aber — Jülicher selbst wagte die Hypothese — vielleicht haben sie meine Schrift „Luthers Rechtfertigungsglaube, seine Bedeutung für die 95 Thesen und für uns" (1917) gelesen und dort Jülichers Schrift zitiert gefunden. Wofür? Für die Tatsache, daß „ein katholischer Beurteiler den Eindruck" hat, „daß gerade die Rechtfertigungslehre der Reformatoren von der ernsten protestantischen Theologie aufgegeben sei". Diese Notiz über den katholischen Schriftsteller (den leider Jülicher heute nicht mehr feststellen kann) entnahm ich Jülichers Schrift und zitierte sie darum: den positiv-unierten Flugblattschreibern genügte das, um Jülicher selbst zum Vertreter der Ansicht zu machen, die evangelische Rechtfertigunslehre sei ein veraltetes Dogma. — Aber das tut alles nichts, wenn das Flugblatt nur wirkt. Und es wird wirken.

Noch ein Beispiel. Unter den durch die positiv-unierte Bulle verdammten Sätzen befindet sich auch der: „Jesus hat keine Kirche gestiftet." Eine von der protestantischen Wissenschaft fast allgemein anerkannte Wahrheit, unzähligemal gedruckt. Bousset muß als Zeuge herhalten. Warum nicht Luther? Ist er doch imstande zu schreiben: „Von dieser Kirche steht nicht ein Buchstab in der heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei." Wo sagt er das? In welchem Zusammenhang? Es wäre stilwidrig, wenn ich das den Gelehrten der Positiven Union verraten wollte.

Wenden wir uns einer heitereren Sache zu. Obwohl es sich um eine Todesanzeige handelt. Unsre Kirchliche Wochenchronik meldete neulich das Ableben Hyazinthe Loysons im Alter von 94 Jahren. Freund Stier ist daran unschuldig, ich entnahm die Notiz im letzten Moment einem andern kirchlichen Blatt. Nun ist Hyazinthe Loyson nicht nur längst gestorben, sondern ich habe am 20. Juli 1913 auf dem Friedhofe Père Lachaise sein Grabdenkmal mit eingeweiht. Eine schöne unvergeßliche Feier, über die die CW 1913 Nr. 35 Sp. 826 berichtet hat. So geistesabwesend kann zuweilen ein Redakteur sein. Der Hyazinthe Loyson, dessen Tod jetzt gemeldet wurde, ist ohne Zweifel der Sohn Paul, der mit Frau und Kindern damals am Grabe des berühmten Vaters stand, und den wir auch in Berlin beim Weltkongreß unter uns gehabt haben: „selbst einer der Führer religiöser Befreiung in Frankreich" ist er frühzeitig dem Vater gefolgt, wir gedenken trauernd seiner. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Quartalswechsel

Bitte ohne Säumen bei der Post zu bestellen
Vierteljährlich 12 Mark

Anzeigen

Versammlungskalender

26. 27. Juni Blaukreuzverbände Hamburg
29. Juli—1. August Bund deutscher Jugendvereine Heidelberg
20. 21. September Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Ferienstellung vom 15. 7. bis 15. 8. ohne gegenseitige Vergütung sucht Lehrerin, 38 Jahre, bei warmherziger gebildeter Familie, wo sie in hingebender Arbeit an Kranken, Kindern, in Hauswirtschaft, Gartenarbeit oder Unterricht Vergessen von schwerem Leid und geistige Anregung findet. Beste Empfehlungen. Gefällige Angebote an **M. W. 58 Dorn-Dürkheim,** Rheinhessen.

Für eine 20 jährige Ausländerin (Schwedin) suche ich baldigst in der Provinz Hannover ein abseits vom großen Verkehr gelegenes **Pfarrhaus,** wo sie neben guter Verpflegung Gelegenheit erhält, sich in der Gartenwirtschaft zu betätigen. Weil etwas psychopathisch, bedarf sie einer liebevollen, aber festen erzieherischen Behandlung. Angebote mit Preis (zirka 800 Mk. monatlich) an Pastor **Glade, Misburg** bei Hannover.

Ein geistig ringender, infolge seines Berufes einsamer Mensch (Akademiker, Anfang der 30er) sucht Anschluß an eine allein stehende gebildete Protestantin freier Richtung, die ihm **Freundin und treue Mitkämpferin** sein möchte. Zuschriften unter „Solitarius" an den Verlag der Christlichen Welt.

In kleine ruhige Familie, — Vater, Mutter, 12 und 13 jährige Töchter — die, aus Lothringen ausgewiesen, von dem Unglück betroffen wurde, daß die 34 jährige Frau am grünen Star erblindete, wird eine zuverlässige, nicht zu junge **Stütze** zur Führung des Haushalts und als treue Gehilfin der beklagenswerten Frau gesucht. Voller Familienanschluß und entsprechendes Gehalt zugesichert. Wohnsitz im besetzten Gebiet. Empfohlen durch Pfarrer **Frink, Wolf a. d. Mosel,** der auch Anfragen und Angebote vermittelt.

Die neu errichtete **sechste Pfarrstelle** unserer Gemeinde ist mit einem

lutherischen Geistlichen

zu besetzen. Bewerber mit besonderem Interesse für praktische Gemeindearbeit und nicht über 35 Jahre alt wollen sich bis zum 15. Juli melden.

Der Kirchenvorstand zu St. Marien in Osnabrück
Dr. Aldermann

Aus der Bibliothek von D. Bousset, die im übrigen unter die Institute unsrer Universität verteilt worden ist, können käuflich erworben werden: 1. **Tischendorf,** Octava major in 6 Halbfranzbänden. Textbände mit gutem Schreibpapier durchschossen. Gelegentliche handschriftliche Bemerkungen Boussets. M. 100.—. 2. **Von Soden,** Neues Testament. 4 Halblederbände. M. 120.—. 3. **Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft,** Jahrgang 11—18 (1910–1919). Schöne Halbleinwandbände. Jahrgang 18 ungebunden. M. 75.—. 4. **Christliche Welt,** Jahrgang 3–31 (1889—1917). Halbleinwand. M 250—. Preise zuzüglich Porto und Verpackung.
Prof. Dr. G. Krüger, Gießen.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf)
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatl. Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium, **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage eine Nummer der „Warte des Tempels", Monatsblatt zur Beleuchtung der wichtigsten Fragen unserer Zeit